

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Zwey Erzaehlungen

[urn:nbn:de:bsz:31-257642](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-257642)

sch ist, an Einem Tage viele Tausende ihrer Wittmenschen zu erwürgen, so wird dafür Gott, als für die größte Wohlthat von ihm, viel feyerlicher gedankt, als für den fruchtbaren Regen, der das Land erquicket, das für Arme und Reiche Brod tragen soll. — So ist der Mensch! Durch Ueberfluß und Gewohnheit verlieren in seinen Tugenden die besten und köstlichsten Dinge ihren Werth. Aber ist das nicht eben so verkehrt, als wenn wir dem sogenannten Heldentugenden einen Vorzug vor der alltäglichen Erfüllung der allgemeinen Menschen- und Bürgerspflichten geben wollten? Fürwahr! Die gemeinsten Güter sind die kostbarsten. Ein einziger geübter Athemzug hat für den lebenden Menschen mehr Werth als alles Gold, das in und auf der Erde ist; und wenn wir einem einzigen Kinde das Leben retten, so haben wir mehr Gutes damit gethan, als wenn wir das Blut unsrer Feinde in großen Strömen vergießen. O daß wir einmal den wahren Werth der Güter recht kennen und schätzen lernten! wir würden dann auch der vernünftigen Entschloßung fähig seyn, nach dem einzig Nothwendigen zu streben.

Wer meynt's gut?

Wer Gott bey jedem Schritte fraget,
Ihm Dank für Leid und Freude jaget,
Nichts wider sein Gewissen thut —
Der meynt's mit seinem Schöpfer gut.

Wer vom Gefühl der Liebe brennet,
Und jeden Menschen „Bruder“ nennet,
Und jedem Brudersdienste thut —
Der meynt's mit seinem Nächsten gut.

Wer sich nicht nährt von Schmeicheleyen,
Beleidigungen kann verzeihen,
Nichts wegen eignen Vortheils thut —
Der meynt's mit seinem Freunde gut.

Wer nicht auf Glück und Menschen bauet,
Nicht jedem, der ihm lächelt, trauct,
Nichts ohne Ueberlegung thut —
Der meynt es mit sich selber gut.

Zwey Erzählungen.

Man klagt häufig darüber, wie schwer und unwidriglich es sey, mit manchen Menschen auszukommen. Das mag denn freylich auch wahr seyn. Indessen sind viele von solchen Menschen nicht schlimm, sondern nur wunderlich, und

wenn man sie nur immer recht kenne, inwendig und auswendig, und recht mit ihnen umzugehen wüßte, nie zu eigenständig und nie zu nachgiebig, so wäre mancher wohl und leicht zur Bestimmung zu bringen. Das ist doch einem Bedienten mit seinem Herrn gelungen. Dem konnte er manchmal gar nichts recht machen, und mußte vieles erdulden, wofür er unschuldig war, wie es oft geht. So kam einmal der Herr sehr verdrießlich nach Hause, und setzte sich zum Mittagessen. Da war die Suppe zu heiß oder zu kalt, oder keines von beidem; aber genug, der Herr war verdrießlich. Er faßte daher die Schüssel mit dem was darinnen war, und warf sie durch das offene Fenster in den Hof hinab. Was that hierauf der Diener? Kurz besonnen warf er das Fleisch, welches er eben auf den Tisch stellen wollte, mir nichts, dir nichts, der Suppe nach, auch in den Hof hinab, dann das Brod, dann den Wein, und endlich das Tischtuch mit allem, was noch darauf war. „Verwegener, was soll das seyn?“ fragte der Herr, und fuhr mit drohendem Zorn von dem Sessel auf. Aber der Bediente erwiderte ganz kalt und ruhig: „Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihre Meynung nicht errathen habe. Ich glaube nicht anders, als Sie wollten heute in dem Hofe speisen. Die Lust ist so heiter, der Himmel so blau, und sehen Sie mir, wie lieblich der Apfelbaum blüht, und wie fröhlich die Bienen ihren Mittag halten!“ Dießmal die Suppe hinabgeworfen, und nimmer! Der Herr erkannte seinen Fehler, heiterte sich im Anblick des schönen Frühlingshimmels auf, lächelte heimlich über den schnellen Einsfall seines Aufwärters, und dankte ihm im Herzen für die gute Lehre.

2.

Daß nicht alles so uneben sey, was im Morgenlande geschieht, das haben wir schon einmal gehört. Auch folgende Begebenheit soll sich daselbst zugetragen haben: Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme, welche in ein Tuch eingenähet war, aus Unvorsichtigkeit verloren. Er machte daher seinen Verlust bekant, und bot, wie man zu thun pflegt, dem ehrlichen Finder eine Belohnung, und zwar von hundert Tholern an. Da kam bald ein guter und ehrlicher Mann dahergegangen. „Dein Geld habe ich gefunden. Dieß wirds wohl seyn! So nimm dein Eigenthum zurück!“ So sprach er mit dem heitern Blick eines ehrlichen Mannes und eines guten Gewissens, und das war schön. Der andere machte auch ein fröhliches Gesicht,

aber nur, weil er sein verloren geschätztes Geld wieder hatte. Denn wie es um seine Ehrlichkeit ausfiel, das wird sich bald zeigen. Er zählte das Geld, und dachte unterdessen geschwinde nach, wie er den treuen Finder um seine versprochene Belohnung bringen könnte. „Guter Freund,“ sprach er hierauf, „es waren eigentlich 800 Thaler in dem Tuch eingnäht. Ich finde aber nur noch 700 Thaler. Ihr werdet also wohl eine Nacht aufgetrennt und eure 100 Thaler Belohnung schon heraus genommen haben. Da habt ihr wohl daran gethan. Ich danke euch.“ Das war nicht schön. Aber wir sind auch noch nicht am Ende. Ehelich währt am längsten, und Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn. Der eheliche Finder, dem es weniger um die 100 Thlr. als um seine unbescholtene Rechtschaffenheit zu thun war, versicherte, daß er das Wäcklein so gefunden habe, wie er es bringe, und es so bringe, wie ers gefunden habe. Am Ende kamen sie vor den Richter. Beide bestanden auch hier noch auf ihrer Behauptung, der eine, daß 800 Thlr. seinen eingnäht gewesen, der andere, daß er von dem Gefundenen nichts genommen und das Wäcklein nicht versehrt habe. Da war guter Rath theuer. Aber der kluge Richter, der die Ehrlichkeit des einen und die schlechte Gesinnung des andern zum Voraus zu kennen schen, griff die Sache so an: Er ließ sich von beiden über das was sie aussagten, eine feste und feyerliche Versicherung geben, und that hierauf folgenden Ausbruch: „Demnach, und wenn der eine von euch 800 Thaler verloren, der andere aber nur ein Wäcklein mit 700 Thalern gefunden hat, so kann auch das Geld des letztern nicht das nemliche seyn, auf welches der erstere ein Recht hat. Du, ehrlicher Freund, nimst also das Geld, welches du gefunden hast, wieder zurück, und behältst es in guter Verwahrung, bis der kommt, welcher nur 700 Thaler verloren hat. Und dir da weiß ich keinen andern Rath, als du geduldest dich, bis derjenige sich meldet, der deine 800 Thaler findet.“ So sprach der Richter, und dabey blieb es.

Mittel, die Weinberge gegen die Nachtfrost im Frühjahre durch Rauchfeuer zu sichern.

Schon oft hat ein freundliches Frühjahre den Weinbergen die erste Hoffnung zu einem reichen Herbst gemacht. Aber auch schon oft hat eine ewige kalte Frühjahrsnacht diese Hoff-

nung wieder zerstört. Nach mancherley Versuchen sorgfältiger Landwirthe hat man ein einziges Mittel bewährt gefunden, die Nachtfrost im Frühjahre für die Weinberge unschädlich zu machen; und dieß ist das Rauchfeuer in denselben, wozu schon unter dem 15. März 1796 sämtliche diesseitige alt, badische Ober- und Aemter mit den Berechnungen aufgefordert, auch die Orts-Vorgesetzten durch das Wochenblatt vom 10. des selben Monats Nr. 10. befehlet worden sind. Manchen Gemeinden aber gieng es vermuthlich damit, wie mit den Wetterableitern und den Schutzpocken; sie glaubten, man wolle mit solchen Versuchen Gott in seine Regierung eingreifen, und trauten der neuen Sache nicht recht; sie ließen es lieber darauf ankommen, ob ihre Weinberge vom Frost Schaden leiden würden oder nicht, als daß sie sich über das Vorurtheil des alten Herkommens hinwegsetzten, und überlegten nicht, daß Gott dem Menschen dazu Vernunft gegeben habe, auch in natürlichen Dingen nützliche Versuche zu machen, und daß man von ihm nicht fordern könne: er solle das durch Wunder ersiegen, was wir durch Aberglauben oder Trägheit vernachlässigen.

Das Würzburger Intelligenzblatt liefert uns in seinen Beylagen Nr. 18. 19. 20. vorigen Jahres 1803 eine genaue Beschreibung der von dem Herrn Professor Vigel gemachten Versuche mit den Rauchfeuern, wodurch die Weinberge bey starkem Frost glücklich gerettet worden sind, und die kurfürstl. Würzburgische Regierung erließ in ebendenselben Jahre eine sehr wohlthätige Verordnung an ihre Beamten und Gemeinden, wie sie die Rauchfeuer gut einrichten sollten.

Im Jahr 1799 kam eine Schrift im Druck heraus unter dem Titel: Mittel, die Weinberge gegen die nachtheiligen Folgen der Nachtfrost zu sichern. Die Hauptsache beruht auf folgenden Punkten:

1) Im Anfange des Frühjahrs, wenn die Weinstöcke aufgegraben oder geschnitten werden, also ungefähr mit Anfange des März Monats, sammelt man auf allen Seiten der Weinberge, und wenn zwischen ihnen geräumige leere Wäde sind, immer in einiger Entfernung von einander, besonders auf der Nord- und Nord-Ost-Seite, mehrere Haufen brennbarer Materialien, die in der Gegend leicht zu haben sind, z. B. Gerberlöse, Wellen von Tannen- und Fichten-Weisern, feuchtes Rebholz, Hecken, Sägmehl, Holzspähne ic. Diese Haufen werden sodann mit umgekehrtem Rase zugedeckt, so daß sie ungefähr die Gehalt von Grassägen erhalten, und